

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. n. 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Hatte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Floyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1881.

Lauf. No. 407.

Wohin?

Vom Vater kauft du her,
Zum Vater gehst du hin;
Dein Kommen und Dein Geh'n
Ist, Jesu, mein Gewinn.
Ein Pilgrim bin ich auch
Ein Fremdling hier auf Erden.
Zum Himmel reis' ich hier,
Der ist mein Vaterland;
Dorther stammt meine Seel'
Dorthin trägt sie ihr Stand.
Mit dir ich erbe dort,
Dort soll ich Bürger werden.
Laß mich bedenken dies,
Daß nicht verkehrter Weis'
Die Erd mir Vaterland,
Der Himmel Fremde heiß'.

J. M. Dillherr. † 1869.

Warum und wie sollen wir Gott danken, daß wir „Lutheraner“ sind?

Unsere, die rechtgläubige Kirche, wird die „evangelisch-lutherische“ oder kurz die „lutherische“ genannt. Und bist du, mein lieber Leser, ein Glied dieser Kirche, so nennt man dich „lutherisch“ oder einen „Lutheraner“; und du selbst nennst dich auch so. Daß nun unsere Kirche sich die „lutherische“ nennt, und wir, die Glieder derselben, „Lutheraner“, wird uns von verschiedenen Seiten nicht selten zum Vorwurf gemacht. Man weist dabei auf 1. Cor. 3, 4 hin, wo der Apostel Paulus die Christen zu Corinth darüber ernstlich straft, daß sich unter ihnen Parteien gebildet und die einzelnen Parteien sich nach den Aposteln benannt hatten, indem er ihnen schreibt: „So einer saget, ich bin paulisch, der andere aber, ich bin apollisch: seid ihr denn nicht fleischlich?“ Seht, so ruft man uns zu, da straft der Apostel die Christen zu Corinth sogar deshalb, daß sie sich nach den Aposteln benannten; wie vielmehr ist's denn sündlich, daß ihr euch noch L u t h e r „lutherisch“ oder „Lutheraner“ nennt. Denn Luther war doch noch lange kein Apostel, und darum solltet ihr euch um so weniger nach ihm nennen. Was haben wir nun auf diesen Vorwurf zu antworten? Zunächst dies, daß nicht unsere Vorfahren sich diese Benennungen selbst beigelegt, sondern sie von ihren Feinden, den Papisten, erhalten haben; und so haben sich dieselben auf uns vererbt. Die Papisten nannten nämlich zuerst alle diejenigen, welche der Lehre Luthers, i. d. h. der Lehre des Wortes Gottes, welche

Luther wieder zuerst ganz rein und lauter verkündigte, anhängen, zum Spott und Schimpf „Lutherische“ und „Lutheraner“, und daher kommen diese Benennungen. Es hat also mit diesen dieselbe Bewandniß, wie mit dem Namen „Christen“. Wie wir nämlich aus Apostelgesch. 11, 26 ersehen, wurden die Jünger des Herrn und alle an ihn Gläubigen zuerst in Antiochien „Christen“ oder „Christianer“ genannt, und zwar von den Feinden Christi und seiner Gläubigen. (Vgl. Bengels Gnomon z. d. Stelle.) Wie nun aber der Name „Christen“ bald zu einem Ehrennamen wurde, so auch der Name „Lutheraner.“

Welchen Schimpf die Papisten den Anhängern Luthers in der Reformationzeit damit anthun wollten, daß sie dieselben „lutherisch“ nannten, spricht Luther selbst in den Worten aus: „Wir haben je so einen schmähtlichen und schändlichen Namen für der Welt, als freilich in tausend Jahren niemand gehabt hat. Welchen man kann Lutherisch oder Evangelisch heißen, da meinen sie, sie haben ihn mehr denn zehnmal teufelisch geheißt: der muß denn auch mehr, denn einer Hölle werth sein.“ (E. A., B. 29. S. 77.) Und an einer andern Stelle: „Gleichwie man auch zu unserer Zeit saget, wenn einer ein Prediger ist: Was ist er? Ein Lutheraner? Das muß ein schmähtlich Wort sein, gleich als wäre er ein Türck oder Jude, und nicht werth, daß man ihn bei seinem Namen nennete.“ (B. 48, S. 247.)

Es gefiel Luther auch keineswegs, daß man die Anhänger der reinen Lehre nach ihm „lutherisch“ nannte. Denn in seiner Auslegung des 119. Psalms schreibt er: „Und wiewohl ich's nicht gerne habe, daß man die Lehre und Leut Lutherisch nennet, und muß von ihnen leiden, daß sie Gottes Wort mit meinem Namen also schänden, so sollen sie doch den Luther, die Lehre und Leut lassen bleiben und zu Ehren kommen.“ (B. 41, S. 127.) So mußten also Luther selbst und alle Liebhaber der reinen Lehre es sich gefallen lassen, von den Feinden derselben „lutherisch“ und „Lutheraner“ genannt zu werden, ja sie mußten, da man sie einmal so nannte, diese Namen annehmen und führen, wenn sie die Lehre, die vornämlich damit bezeichnet wurde, nicht wieder verleugnen und von ihr abfallen wollten. Denn durch diese Bezeichnungen drückten die Papisten weit mehr ihren Haß gegen die von Luther und seinen Anhängern bekannte reine Lehre aus, als gegen die Person Luthers und seiner Anhänger, obwohl ihnen auch diese bitter verhaßt waren. Wengleich daher auch Luther keinen Gefallen daran fand, daß man seine Lehre und seine Anhänger nach ihm „lutherisch“

nannte, vielmehr davon abmahnte, daß sich letztere selbst so nennen sollten, so warnte er sie doch, als die Verfolgungen gegen sie allenthalben ausbrachen, sich dadurch etwa der Gefahr entziehen zu wollen, daß sie sagten, sie seien nicht „lutherisch“, und dabei doch die reine Lehre nicht fahren lassen wollten. Er schrieb daher: „Ich sehe, daß ein gute Vermahnung noth ist, zu thun an die, so igt der Satanas anfähet zu verfolgen; unter welchen etliche sind, die meinen, sie wöllen der Fährlichkeit damit entlaufen, wenn man sie angreift, daß sie sagen: ich halt's nicht mit dem Luther, noch mit jemand, sondern mit dem heiligen Evangelio, und mit der heiligen Kirchen oder mit römischen Kirchen . . . und behalten doch im Herzen meine Lehre für evangelisch und bleiben dabei. Wahrlich, solch Bekenntniß hilft sie nicht, und ist eben so viel, Christum verleugnen. Darumb bitt ich, dieselben wollten sich ja wohl für sehen.“

Wahr ist's, daß du ja bei Leib und Seel nicht sollst sagen: ich bin lutherisch oder päpstlich; denn derselb ist keiner für dich gestorben, noch dein Meister, sondern allein Christus, und sollt dich Christen bekennen. Aber wenn du es dafür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch sei. . . . so mußst du den Luther nicht sogar hinwerfen: du wirfst sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkennst; sondern also mußst du sagen: der Luther sei ein Bube oder heilig, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christus selbs. Denn du siehest, daß die Tyrannen nicht damit umgehen, daß sie nur den Luther umbbringen, sondern die Lehre wöllen sie vertilgen und von der Lehre wegen tasten sie dich an, und fragen dich, ob du lutherisch siehest. Hier mußst du wahrlich nicht mit Rohworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab ihn Luther, Claus, oder Georg gepredigt. Die Person lasse fahren, aber die Lehre mußst du bekennen.“ (E. A., B. 28, S. 316.)

So antworten wir zunächst auf jenen Vorwurf, daß wir uns lutherisch oder Lutheraner nennen, daran sind nicht wir, sondern unsere papistischen Feinde schuld, die uns diesen Namen aufgedrängt haben; weil wir nun aber die Lehre, welche mit diesen Namen bezeichnet wird, nicht verleugnen können und wollen, so müssen wir sie führen und uns mit ihnen benennen und thun's gerne, weil es Ehrennamen sind. Denn „lutherisch sein“ heißt: die reine Lehre des Wortes Gottes haben, und ein „Lutheraner“ ist ein solcher Christ, der alle falschen Lehren verwirft und allein die reine Lehre des Wortes Gottes glaubt und bekennet. Und

sodann antworten wir: daß wir uns nun selbst Lutheraner nennen, thun wir nicht deshalb, weil wir etwa unsere Lehre und Seligkeit auf Luther gründeten (denn davon sind wir weit entfernt), sondern weil wir dieselben allein auf das Wort Gottes gründen, welches aus dem Schutze von Menschenlehren hervorzuholen Luther von Gott gesandt und hochbegnadet war.

Soviel über die Benennungen „lutherisch“ und „Lutheraner“ selbst. Nun nehmen wir, wie gesagt, diese Benennungen gerne als Ehrenamen für uns in Anspruch und danken Gott von Herzen dafür, daß wir „Lutheraner“ sind. Und warum können wir dies thun?

Zuerst darum, weil wir in allen Stücken durch Gottes Gnade die reine lautere Lehre des Wortes Gottes haben. Und das ist ja ein Schatz, welcher durch keine Güter dieser Welt aufgewogen werden kann. Darum spricht David Ps. 119, 72: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber.“ und Ps. 19, 11: „Die Rechte (das Wort) des Herrn sind köstlicher denn Gold und viel feines Goldes, sie sind süßer denn Honig und Honigseim.“ Dazu schreibt Luther: „Die Kunst sollen wir auch lernen, nämlich, die Welt immerhin lassen rühmen von großem Reichthum, Ehre, Gewalt &c. Denn es ist doch eine lose, ungewisse, vergängliche Waar, die Gott in die Nase hinwirft. . . . Es sind seine Kleien und Träber, damit er den Sänen den Bauch füllet, die er schlachten will. Seinen Kindern aber, wie David hie davon redet, gibt er den rechten Schatz. Darumb sollen wir, als die lieben Kinder und Erben Gottes, uns weder unser Weisheit, Stärke noch Reichthums rühmen; sondern dies, daß wir die köstliche Perle, das liebe Wort haben. . . . das ist unser Schatz und Erbe, das gewiß und ewig ist, und besser denn aller Welt Gut. Wer nu das hat, der lasse Andere Gold sammeln, im Saufe leben, stolz sein und hoch herfahren; er aber, wenn er schon für der Welt veracht und arm ist, lasse sich solches nicht anfechten, sondern danke Gott für seine unaussprechliche Gabe, und bitte, daß er dabei bleiben möge. Es ist nicht darumb zu thun, wie reich und herrlich wir hie auf Erden seien; behalten wir diesen Schatz, so sind wir überaus reich und geehret genug.“ (E. A. B. 39. S. 81, f.)

Daß nun wir Lutheraner diesen überaus werthvollen Schatz vor anderen kirchlichen Gemeinschaften haben, beweisen wir damit, daß durch unsere Lehre Gott allein alle Ehre und dem Menschen allein Schande gegeben wird. Das aber ist das untrügliche Kennzeichen der rechten Lehre. Denn 5. Mos. 32, 3 heißt es: „Ich will den Namen des Herrn preisen: Gebet unserm Gott allein die Ehre.“ Und der Engel, welchen Johannes im Gesicht mitten durch den Himmel, d. i. durch die Kirche, mit dem ewigen Evangelio fliegen sah, rief mit lauter Stimme: „Fürchtet Gott und gebet ihm (allein) die Ehre.“ (Off. 17, 6 und 7.) Dies Kennzeichen trägt nun die Lehre unserer Kirche in allen Theilen an sich. Den Beweis wollen wir an einigen Lehren erbringen.

Vom freien Willen des Menschen nach dem Sündenfalle lehren wir Lutheraner, daß der natürliche Mensch zwar in äußerlichen, bürgerlichen Dingen einen einigermaßen freien Willen habe, so daß er seiner bürgerlichen Beschäftigung und Berufsarbeit nachgehen, pflügen und säen, ein Handwerk und Ge-

schäft treiben kann, ohne daß ihm dazu erst die Kraft vom heiligen Geiste mitgetheilt zu werden braucht (obwohl auch hierin sein Wille, wegen der Macht der bösen Leidenschaften u. s. w., die in und über ihn herrschen nicht ganz frei ist); daß er aber in allen geistlichen, himmlischen Dingen, welche das Wort Gottes und seine Seligkeit betreffen, gar keinen freien Willen habe, sondern zu allem Guten völlig erstorben sei, und daß darum selbst das Wollen zum Guten von dem heil. Geiste aus lauter Gnaden durch das Evangelium in ihm gewirkt werden müsse. Dies bekennen wir unter anderem in der Concordien-Formel, wo es heißt: „Und ist gleichwohl wahr, daß ein Mensch vor der Befehrung . . . nicht Verstand in göttlichen Sachen, oder ein Willen etwas Gutes und Heilfames zu wollen hat. Er kann zu seiner Befehrung . . . ganz und gar nichts thun, und ist in solchem Fall viel ärger denn ein Stein und Block; denn er widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und erneuert.“ Und: „derhalben kann auch nicht recht gesagt werden, daß der Mensch vor seiner Befehrung einen modum agendi, oder eine Weise, nämlich etwas Gutes und Heilfames in göttlichen Sachen zu wirken, habe.“ (Sol. decl. p. 602, f.) Und dies ist die klare Lehre der heil. Schrift. Denn Eph. 2, 1 schreibt der Apostel: „Ihr waret todt durch Uebertretung und Sünden,“ und 2. Cor. 3, 5: „Nicht daß wir tüchtig sind, von uns selber etwas (Gutes) zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind ist von Gott.“ Vgl. Col. 2, 13; Phil. 2, 13 u. a. Lehren wir nun dies, so ist klar, daß wir dadurch dem Menschen auch nicht das allergeringste Verdienst, worauf er pochen könnte, zuschreiben, sondern Gott allein alle Ehre geben, als der allein alles Gute in dem Menschen anfangen und wirken muß.

Auders lehrt die römische Kirche. In den Beschlüssen des Tridentiner Concils heißt es: „Sie (die Menschen) werden aber zur Gerechtigkeit bereitet, indem sie durch die göttliche Gnade erweckt und unterstützt, den Glauben aus dem Gehör empfangend, freiwillig zu Gott sich hinbewegen.“ (Sess. VI, p. 25.) Nach dieser Lehre verhielte es sich mit dem Menschen so, daß er zwar nicht ganz und gar aus eigenen Kräften glauben könnte, aber doch bedürfte er dazu nur der „Unterstützung“ und Mithilfe des heil. Geistes, um sich dann mit seinem freien Willen, vermöge der ihm geliebten natürlichen guten Kräfte zu Gott hinzubewegen oder an ihn zu glauben. Ganz dasselbe lehren alle Secten und Schwärmer. Denn auch sie reden nur von einer Mithilfe und „Beistande“ des heil. Geistes in der Befehrung und fordern daher den Menschen zum Schreien, Ringen und Kämpfen auf, damit er sich bekehre. Sie schreiben also dem natürlichen Menschen eine Mitwirkung in der Befehrung, also einen wenigstens theilweisen freien Willen in seinem natürlichen Zustande und somit ein eigenes Verdienst zu. Das heißt aber Gott die Ehre rauben und sie dem elenden Menschen geben und dem Worte des Herrn Hos. 13, 9 widersprechen: „Israel, du bringst dich ins Unglück: denn dein Heil stehet allein bei mir.“ — Während also die Lehre der Römischen und Schwärmer zeigt, daß sie Gottes Wort verfälschen und bei allem äußeren Heiligenschein „falsche Propheten“ sind, beweisen wir „Lutheraner“ durch unsere Lehre, daß bei uns Gottes Wort rein und lauter verkündigt wird.

Dasselbe ergibt sich wenn wir auf die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott blicken. Wir „Lutheraner“ lehren, daß der

Sünder nur aus lauter Gnaden um des theuren Verdienstes Christi willen allein durch den Glauben gerechtfertigt und selig werde, und daß er dabei auch nicht das allergeringste mitwirken und verdienen könne. Denn im 4. Art. der Augsb. Conf. heißt es: „Weiter wird gelehret, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit für Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Gmugthun, sondern daß wir Vergabung der Sünden bekommen und für Gott gerecht werden aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben, so wir gläuben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seines willen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird.“ Und in der Concordienformel S. 528: „Demnach gläuben, lehren und bekennen wir, daß unsere Gerechtigkeit vor Gott sei, daß uns Gott die Sünde vergiebet aus lauter Gnaden ohne alle unsere vorhergehende, gegenwärtige oder nachfolgende Werk, Verdienst oder Würdigkeit, schenket und rechnet uns zu die Gerechtigkeit des Gehorsams Christi, um welcher Gerechtigkeit willen wir bei Gott zu Gnaden angenommen und für gerecht gehalten werden.“ Daß dies die Lehre der heil. Schrift ist, zeigen die Worte Ephes. 2, 8: „Aus Gnaden seid ihr selig worden,“ u. s. w.; Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“; Röm. 4, 5: „Dem aber, der nicht mit Werken umgeheth, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht“ u. s. w. Und so schreiben wir auch in dieser Lehre alles Verdienst allein Gott zu und geben ihm die volle Ehre, dem Menschen aber gar keine. Die Römischen aber und die Schwärmer thun das Gegentheil. Die Ersteren lehren nämlich: „Wenn Jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt, so daß er damit zu verstehen geben will, als werde nichts anders erfordert, daß zur Erlangung der Rechtfertigungsgnade mitwirke . . . der sei verflucht.“ (Sess. VI. Can. 9.) Sie lehren also, daß der Mensch nicht allein durch den Glauben gerechtfertigt und selig werde, sondern daß dazu noch „etwas anders erfordert“ werde, nämlich seine eignen Werke, Büßungen u. s. w. Behaupten sie doch auch, daß Christus eigentlich nur für die Erbünden der Menschen durch sein Thun und Leiden genug gethan habe, für alle Thatünden aber der Mensch selbst Genugthunung leisten müsse. Damit wird denn Christo und seinem allerheiligsten und vollkommensten Verdienst die Ehre entzogen und den elenden Werken des sündigen Menschen beigelegt, wider das klare Wort des Herrn Jes. 63, 3: „Ich trete die Kelter (nämlich des Jornes Gottes) alleine und ist niemand unter den Völkern mit mir.“ Und daß die Letzteren, die Schwärmer, auch nicht allein aus Gnaden vor Gott gerecht werden wollen, sondern auch ein Stückchen Verdienst dabei für sich in Anspruch nehmen, zeigt schon ihre Lehre von der vollkommenen Heiligung. Und bei all ihrem Schreien von Gnade, meinen sie doch, sich dieselbe von Gott erringen und erkämpfen zu müssen und schreiben ihrer Buße ein gut Theil Würdigkeit zu. —

Dasselbe könnte an allen einzelnen Lehren des Wortes Gottes nachgewiesen werden; doch möge es hinreichen, es an diesen beiden gezeigt zu haben, wie wir „Lutheraner“ Gott allein alle Ehre geben und darum die reine Lehre der heil. Schrift führen, während die Römischen und Secten, dem Menschen selbst ein größeres oder geringeres Verdienst zueignen, und darum falsch lehren.

Für diesen Schatz der reinen Lehre, der uns wahrlich nicht um unserer Würdigkeit, sondern allein aus lauter unverdienter Gnade von Gott geschenkt worden

ist, haben wir aber Gott von ganzem Herzen zu danken. Denn jede falsche Lehre ist gleichsam ein falscher Wegweiser, welcher dem Menschen anstatt den Weg zur Seligkeit den Weg zur Verdammniß zeigt. Darum nennt der Heiland die falschen Propheten „reißende Wölfe“, welche, so viel an ihnen liegt, die Seelen nicht zu Christo, sondern dem höllischen Wolfe in den Rachen führen. Als was für gräuliche Seelenmörder erweisen sich die Römischen nicht dadurch, daß sie die armen Menschen lehren, die Jungfrau Maria und die Heiligen um Gnade anzurufen, zu ihnen ihre Zuflucht in ihren Nöthen zu nehmen, und ferner durch eigne Bußübungen Kasteiungen, Klosterleben, durch Ablass u. dgl. sich die Vergebung der Sünden zu erwerben und zu erkaufen. Denn alle, die ihnen darin folgen, müssen verloren gehen, wie geschrieben steht: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden“, als allein der Name Jesu Christi von Nazareth. Vor all' diesen gefährlichen Irr- und Abwegen sind wir Lutheraner durch Gottes Gnade bewahrt. Denn wir wissen, daß Christus allein „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist und daß „Niemand zum Vater kommen, d. i. selig werden kann, als allein durch Ihn“; wir wissen, daß Er allein der Gnadenstuhl ist (Röm. 3, 25), und daß wir uns vor ihm nicht als vor einem zornigen Richter fürchten, sondern mit Freude hinzutreten dürfen, um „Barmherzigkeit zu empfangen und Gnade zu finden“ (Eph. 4, 16), nicht bloß für einige, sondern für alle und nicht bloß für die geringen, sondern auch für die allergrößten Sünden. Wir wissen auch, daß der barmherzige Gott die Vergebung unserer Sünden, welche wir bei unserer Schwachheit alle Tage nöthig haben, an keine Bedingung, die von uns zu erfüllen wäre, geknüpft hat, sondern daß er sie uns ohne alle Bedingung schenkt; ja daß er viel mehr bereit ist uns zu geben, als wir zu nehmen.

R. P.

(Schluß folgt.)

Die Schuld ist bezahlt.

Nach dem Schwedischen.

Es ist merkwürdig, wie schwer es vielen wird zu verstehen und zu fassen, was es eigentlich heiße, daß Christus ihr Erlöser sei; und doch, wie selig ist, wer dies verstanden und erfaßt hat. Für beides möge folgende wahre Geschichte als Beispiel dienen.

Die arme Betty war eine alte Frau, die nicht nur arm war, sondern noch dazu von schwerer Krankheit ergriffen zu Bette lag. Krankheit und Armuth sind jedes für sich allein schon nichts Geringes; wird aber ein Mensch von beiden zugleich heimgesucht, so wird die Bürde erst recht schwer. Die alte Betty war aber von einer noch schwereren Last gedrückt, nämlich von Zweifel und Furcht in Betreff ihrer Seligkeit. Sie hatte oft und immer wieder gehört von dem verdienstlichen Leiden und Tod unsers hochgelobten Heilandes und vom Glauben an ihn; aber sie konnte es nicht fassen, und ihre Seele war gepeinigt von quälenden Gedanken an das Getrenntsein von Gott ohne Aussicht auf Rückkehr zu ihm.

Frau N., eine christliche Frau, welche die alte Betty in ihrer Krankheit öfters besuchte, hatte schon zu wiederholten Malen sich bemüht, sie dahin zu bringen, daß sie die wunderbare Wahrheit von der Erlösung erfassen möchte, wie Christus durch seinen Gehorsam und seinen bitteren Tod am Kreuz eine ewige Erlösung erfunden habe für unsere Sünden, daß er auf ewig unsere Schuld bezahlt habe und wir, nun wir sind gerechtfertigt worden, Frieden haben mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Aber sie mochte es ihr vor-

halten und erklären wie sie wollte, die Alte kam nicht dahin, daß sie den Trost ergriffen und Ruhe und Frieden gefunden hätte. Dabei wurde sie im Laufe der Zeit immer schwächer und kränker und war endlich dem Tode nahe.

Eines Tages machte Frau N. wieder ihren Besuch und fand das arme Weib in einem Zustand der tiefsten Verzweiflung. Sie hatte die Decke über das Gesicht gezogen und schluchzte, als wollte ihr das Herz brechen, so daß ihr ganzes Bett unter ihr zitterte.

„Aber liebe Betty!“ fragte Frau N., „was ist denn jetzt geschehen? Was jammerst und weinst du denn heute so?“

„Ach, liebe Frau,“ versetzte sie, „ich kann die Miethe nicht bezahlen, und da wollen sie mich pfänden; sie haben gedroht mir selbst das Bett wegzunehmen. Das halte ich nimmer aus; das bringt mir den Tod.“

Vergebens bot Frau N. alles auf, sie zu trösten und ihre Angst zu lindern. Wie sollte auch bei dem armen Weib irgend ein Trost haften? Die Schuld mußte eben durchaus bezahlt werden, oder man schritt zur Pfändung; und sie hatte doch keinen Heller im Vermögen.

Während Frau N. noch Trostworte sprach, hörte man unten ein schweres Klopfen an der Thüre, und von Verzweiflung ganz überwältigt schrie die Alte, indem sie sich in die Bettdecke hüllte: „Jetzt sind sie da!“

Tief ergriffen bei dem Anblick dieses Elends schlich Frau N. sachte die Treppe hinunter und begegnete richtig zwei Gerichtsdienern, welche sich eingestellt hatten, um die Miethe zu erheben, oder die Habe der Alten auszuspänden.

„Nun,“ sagte sie, als jene ihr Geschäft namhaft gemacht hatten, „ihr wißt doch, daß die arme Frau nicht im Stande ist, die Miethe zu bezahlen.“

„Dafür können wir nicht,“ erhielt sie zur Antwort; „kann sie ihre Miethe nicht bezahlen, so müssen wir dafür nehmen, was sie hat.“

„Aber das wäre ja die höchste Grausamkeit. Es würde der armen Frau das Leben kosten; ja sie liegt jetzt schon dem Tode nah.“

„Ja, liebe Frau, das ist allerdings sehr betrübt; aber wir können nicht helfen. Wir müssen die Miethe haben oder Ersatz von ihrem Eigenthum.“

„Wie groß ist denn ihre Schuld?“ fragte Frau N., und da sie es erfahren hatte, bezahlte sie den Betrag aus ihrer Tasche, ließ sich von den Gerichtsdienern eine ordentliche Quittung darüber ausstellen, die sie zwischen die Blätter ihrer Bibel legte, und begab sich dann wieder hinauf, um die arme Betty zu beruhigen, wenig ahnend, wie Gottes guter Geist diese ihre Liebesthat benutzend werde, um der geängsteten Seele des armen Weibes eine noch größere Wohlthat zu erweisen.

Die Alte war noch ganz verzweifelt und erwartete jeden Augenblick, daß die gefürchteten Männer eintreten, sie auf den Boden werfen und ihr das Bett abnehmen würden.

Frau N. setzte sich zu ihr und flüsterte freundlich: „Liebe Betty, sei nicht länger so betrübt!“

„Soll ich nicht betrübt sein,“ erwiderte sie, „über das, was mir das Leben kosten wird?“

„So höre doch, Betty, deine Schuld ist ja schon bezahlt.“

Die arme Frau zog die Decke vom Gesicht und sah verwundert auf, kaum im Stande ihren Ohren zu trauen. Aber wieder vernahm sie die erquickenden Worte:

„Ich versichere dich, Betty, daß du nicht länger in Sorgen zu sein brauchst wegen deiner Schuld; ich habe

sie bezahlt,“ und dabei öffnete sie ihre Bibel, nahm die Quittung heraus und reichte sie der Kranken mit den Worten: „Sieh selbst, hier ist die vollständige Quittung; lies nur selbst und sei nun ruhig wegen dieser Sache.“

Die arme Frau buchstabirte sich, so gut sie konnte, durch die Quittung hindurch. Dann heftete sie einen eigenthümlich ernsthaften Blick auf das Papier. Es war, als ob ganz neue, wunderbare Gedanken Gestalt und Klarheit in ihrer Seele zu gewinnen strebten. Schließlich verbreitete sich ein Glanz der Verklärung über ihr Antlitz; sie fattete ihre Hände und rief:

„Ach, jetzt sehe ich es! Dank, tausend Dank! Ja, noch mehr, jetzt verstehe ich ganz den Sinn von alle dem, das Ihr mir so oft klar zu machen versucht. O jetzt sehe ich alles. Er hat die Schuld bezahlt! Er hat die ganze Schuld völlig bezahlt! Ihm sei Lob und Preis! Ich bin erlöst und kann in Frieden sterben!“

Und so geschah es. Langsam sank sie zurück auf das Kissen, und darauf übergab sie mit ihrem letzten Seufzer ihre erlöste Seele in die Hände des treuen, barmherzigen Heilandes, der ihre Schuld bezahlt hatte.

G.

Bericht über unsere Emigrantemission in Baltimore im Jahre 1880.

Unsere Mission unter den Einwanderern in Baltimore besteht nun bereits über 10 Jahre; denn es war im Mai 1870, als der Unterzeichnete im Auftrage eines Vereins aus unsern drei Gemeinden dahier und im Vertrauen auf Gottes Hilfe an die ihm zur Zeit noch unbekanntes Thätigkeit eines Agenten für die Landsleute im fremden Lande ging. Noch im selbigen Jahre nahm dann der Districte diese Sache in seine Hände, und ein Jahr darauf die allgemeine Synode von Missour. Letztere setzte dann eine Committee ein, welche die Thätigkeit des Agenten fördern und überwachen sollte und der Synode verantwortlich ist. Vor den Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, welche sich dieser Arbeit und der erfolgreichen Durchführung christlicher Nächstenliebe im Laufe der Zeit entgegenstellen würden, hatte weder meine verehrte Committee, noch ich selbst eine Vorstellung. Ich hatte den Auftrag bekommen, den Emigranten in jeder mir möglichen Weise zu helfen: wie aber dies geschehen konnte und sollte, mußten erst die Umstände lehren. Wohl sah ich bald nach meiner Zulassung auf Locust Point, wo die Emigranten landen, die allgemeine Hilfs- und Rathlosigkeit derselben: aber ich konnte vorläufig nur wenig rathend und helfend eingreifen, weil ich die rechten Wege selbst nicht kannte, und mir die Mittel dazu fehlten. Bald überzeugte ich mich auch, daß ich eine Anzahl Widersacher um mich hatte, die mir nichts Gutes wünschten und meine Thätigkeit zu hindern suchten. Noch vor einigen Wochen hatte ich einen Austritt mit einem Gastwirthe, welcher Passagiere hinweg zu locken versuchte, um sich an ihnen zu bereichern. Doch der gütige und treue Gott hat bisher durch alle Schwierigkeiten gnädig hindurch geholfen und unsere Mission nicht nur bis heute fortbestehen lassen, sondern sie auch mit mancherlei Segen geschmückt. Wie vielen Einwanderern, die in allerlei Noth und Verlegenheit waren, rathend und helfend beigegeben wurde, läßt sich wohl nicht gerade mit Zahlen beweisen; vergeblich aber ist diese Arbeit christlicher Nächstenliebe gewiß nicht gewesen. Ich will keine besonderen Beispiele anführen, weise aber auf Diejenigen selbst hin, welche meinen Rath und Beistand genossen

haben; diese werden es mit Freuden bezeugen, daß es doch eine köstliche Einrichtung ist, daß unsere Synode in einer Stadt, wie Baltimore, Anstalten getroffen hat, um Einwanderern mit Rath, Trost und Hilfe zu dienen. Dank sei daher dem Herrn für seinen Beistand, Dank auch allen denen, welche durch ihre Fürbitte und Liebesgaben dazu beigetragen haben, daß den Glaubensbrüdern gerathen und geholfen werden konnte. Selbst ein weltliches Blatt hier „Der Correspondent“ vom 23. Nov. 1880, macht auf den angenehmen Wechsel aufmerksam, dessen die Einwanderer sich jetzt erfreuen dürfen; es sagt: „Während der Emigrant von früher, nachdem er alle Beschwerlichkeiten einer langen Reise glücklich überstanden hatte, bei der Ankunft in Amerika bezahlten Runners in die Hände fiel, die ihn beim Verlassen des Schiffes in Empfang nahmen und in die Höhlen gewissenloser Menschenhändler brachten, haben die Auswanderungsgesellschaften der Neuzeit nicht allein diesem Hyänenenthum das Handwerk gelegt, sondern auch durch Anstellung tüchtiger Agenten, welche dem Neuangekommnen mit Rath und That uneigennützig an die Hand gehen, für die Sicherung der Interessen Eingewandelter Sorge getragen. In Baltimore ist die Fahrlinie des Norddeutschen Lloyd durch die General-Agentur der Firma A. Schumacher und Co. vertreten. Was diese im Laufe langjährigen Wirkens zum Segen und Heile unserer Eingewanderten gethan, läßt sich daran erkennen, daß die Einwanderung über unsern Hafen stetig zugenommen hat, so daß vom März 1881 an jede Woche ein Dampfer expedirt werden wird. Doch dies ist noch nicht Alles. Auch die Missouri-Synode hat im Dienste der evangelisch-lutherischen Kirche, und zu Nutz und Frommen der in Baltimore landenden Deutschen einen eigenen Agenten angestellt, der bei Ankunft jedes Schiffes am Plage ist und deutschen Emigranten in allen Fällen unentgeltlich Rath und Auskunft, ja sogar Baarmittel zu weiterem Fortkommen gibt. Dieser mühevollen Aufgabe unterzieht sich seit bald elf Jahren mit bestem Erfolge Herr W. Sallmann.“

Daß die Einwanderung im letzten Jahre eine der stärksten war, die wir noch gehabt haben, dürfte dem Leser nicht unbekannt sein. In Baltimore landeten auf 60 Dampfern 26,815 Personen; davon waren 15,454 aus dem deutschen Reiche, 5988 aus Oestreich, so daß die Einwanderung in 1880 mehr als viermal so stark war, als im Jahre zuvor, und in dem gegenwärtigen Jahre scheint der Strom sich nicht vermindern, sondern vermehren zu wollen. Bereits sind die Dampfschiffe nicht allein bis zum Juni schon belegt, sondern man hat auch für nöthig befunden, vom März an alle 8 Tage, anstatt, wie bisher, alle 14 Tage einen Dampfer von Bremen nach Baltimore zu entsenden. Diese Zunahme der deutschen Einwanderung ruft uns Lutheranern immer lauter zu: Treibet eifrig und immer eifriger das Werk der Mission, damit die Glaubensbrüder gleich bei ihrer Ankunft ermuntert werden, Gott und ihrer Kirche treu zu bleiben und vor den Schwarmgeistern und Ungläubigen auf ihrer Hut zu sein!

1. Die Zahl der Parthien, welche bei ihrer Ankunft von Deutschland empfangen und weiter befördert wurden, beläuft sich auf 391, davon waren 123 von ihren hiesigen Verwandten an mich gewiesen. Hierbei sind natürlich diejenigen nicht eingerechnet, die sonst Rath und Hilfe von mir erhalten haben, aber nicht speciell an mich gewiesen waren. Fast jeder Einwanderer aber hat Fragen zu stellen und um Auskunft über dies und jenes zu bitten. Auch bejahrte Männer sind beim Betreten

eines Welttheils, wie Amerika, oft hilf- und rathlos, wie die Kinder.

2. Briefe und Postkarten mit Aufträgen aller Art, von Deutschland und Amerika habe ich im Ganzen 238 erhalten, geschrieben wurden 203.

3. Die an mich gefandten Gelder für erwartete Einwanderer sind richtig für dieselben verwendet und an sie abgeliefert worden.

4. Mehreren Personen sind Vorschüsse gemacht worden, andern wurde Arbeit und ein ehrliches Unterkommen verschafft. Endlich habe ich auch einzelnen Personen und Familien Unterstützung zu Theil werden lassen, theils am Landungsplatz selbst, theils in meiner Wohnung, wenn sie in der Stadt geblieben waren. Leider fehlen mir hierzu ausreichende Mittel und ich muß es bei Wenigem bewenden lassen.

5. Habe ich auch wieder einige Schiffscheine besorgen können. Und ich erwähne es hier abermals, daß ich seit einem Jahre berechtigt bin, als Agent selbst Schiffscheine nach, sowie von Deutschland auszustellen. Auch Fahrбилете für die ganze Reise, nicht nur über das Meer, sondern auch von irgend einem Orte in Deutschland, der an der Eisenbahn liegt, bis zu jeder beliebigen Eisenbahnstation in diesem Lande, und zwar so billig, als sie nur irgendwo zu haben sind. Von Bremen nach Baltimore kostet das Ticket für Zwischendeck \$20.00. Was nun dabei an Commissionsgebühren gewonnen wird, geht nicht in meine Tasche, sondern in die Kasse unserer Mission, und sollten daher die Glieder der Synodal-Conferenz diesen kleinen Gewinn nicht fremden Agenten zuwenden, sondern ihrem eigenen Missionswerke. —

Schließlich erwähne ich noch, daß ich glaube, von jetzt an den Einwanderern noch besser dienen zu können, als zuvor, weil ich im letzten Jahre selbst in Deutschland gewesen bin und dabei auf alle Umstände und Schwierigkeiten dieser Reise ein genaues Augenmerk hatte, so daß ich jetzt leichter ausfinden kann, wo etwa ein Fehler gemacht worden ist. So kommt es z. B. vor, daß die Leute bei Ankunft im hiesigen Hafen ihr Gepäck zum Theil nicht finden können. Ursache ist: das Gepäck ist gar nicht auf das Schiff gekommen, und darum kann es nicht ausgeladen werden, und stellt sich dann heraus, daß es auf die eine oder andere Weise in Deutschland versehen worden ist, weil die Leute die Art der Beförderung desselben nicht gekannt haben. Ich bitte daher Alle, welche Verwandte und Bekannte von Deutschland kommen lassen, sich gleich anfangs, nicht erst, wenn es so zu sagen zu spät ist und die Fehler schon gemacht sind, an mich zu wenden. Sie haben dann weniger Sorgen und die Einwanderer den größeren Nutzen von mir, den wir ihnen so gerne bereiten möchten. Nun, der Herr gebe auch im laufenden Jahre Kraft und Stärke und neuen Segen zum alten guten Werke. Das walle Gott! Wilhelm Sallmann, Agent.

166 East Pratt str., Baltimore, Md.

* * *

Die Committee für die Emigrantenmission in Baltimore versammelte sich am 15. Januar d. J. und vernahm den Bericht des Agenten und des Kassirers. Sie fand beides in guter Ordnung und die Arbeit des Herrn Sallmann in gutem Fortgang. Während seiner Reise nach Deutschland hatte der nun selige Pastor D. Mandt keine Stelle aufs beste vertreten, wozu er desto mehr Geschick hatte, weil er sowohl in New York, als auch hier schon lange unter den norwegischen Einwanderern gewirkt hat. Bei den weiteren mündlichen Verhandlungen stellte es sich heraus, daß bei der vermehrten Anzahl der Einwanderer (es sind dies Jahr zwanzig-

tausend mehr hier gelandet, als im Vorjahr) auch die Zahl derjenigen sich gesteigert habe, die der Unterstützung dringend bedurften; und da fiel es denn der Committee schwer auf das Herz, daß in unserer Kasse immer Ebbe ist und die Mittel, Almosen zu reichen, so gar sparsam sind. Dazu kommt, daß die Noth gewöhnlich von der Art ist, daß sofortige Hilfe noth thut; der Agent hat daher selten Zeit, in unsern Stadtgemeinden für die betreffenden Personen ein wenig zu sammeln. Es sollte ein Nothpfennig da sein, aus welchem man dürftigen Glaubensbrüdern ein wenig Brod und Fleisch für die Wegzehrung nach dem fernen Westen kaufen könnte. Die Allermeisten reisen nämlich hier blos durch, nicht der hundertste Theil bleibt in der Stadt hier.

Der Stand unserer Kasse für den Unterhalt des Agenten hat sich zwar im letzten Jahre wieder etwas gehoben, wie unser Bericht an die Delegatensynode ausweisen wird; aber wir bitten die lieben Brüder, weil wir ja allein auf ihre Wohlthätigkeit angewiesen sind und das Werk sofort wieder eingehen muß, wenn sie die Hand davon abziehen, daß sie auch in diesem Jahre unserer Mission in ihrem Gebet und mit ihrem Scharflein mildiglich gedenken mögen. Auch erinnern wir die lieben Districts-Kassirer wieder daran, daß nach Beschluß der Synode, der vierte Theil aller Gelder, die für die Emigrantenmission ohne nähere Ortsbestimmung eingehen, an die Emigrantenmission in Baltimore zu übermitteln ist, und zwar an unsern Kassirer Wm. Schaumlöffel, 219 Park Avenue, Baltimore, Md.

Schön wäre es auch, wenn diejenigen Brüder, welche die Zeit und Arbeit des Agenten für Verwandte und Bekannte in Anspruch nehmen, die an ihn schreiben und allerlei Aufträge haben, welche oft noch mit kleineren oder größeren Geldanslagen verbunden sind, wenn diese, so sie anders in solchen äußern Umständen sind, es nicht bei einem bloßen: Danke schön! bewenden ließen, sondern auch eine kleine Gabe beilegen und so die Auslagen der Synode, die sonst so viel zu thun hat, hier erleichterten, 2. Cor. 8, 13. Nun, der Herr helfe, daß wir, wie in allen Dingen, so auch hier in Sachen der Mission treu erfunden werden und nicht das Unrige suchen, sondern das, was unserm Nächsten zum Heile gereicht. Allen Gemeinden der Synodal-Conferenz sei hiemit dies Werk aufs Neue an's Herz gelegt.

H. Hanser, Secr. p. t.

Gins ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

III.

In der Mühle ging alles seinen ruhigen Gang, und zwar nicht rückwärts, sondern vorwärts. Die Schulden, welche aus früherer Zeit noch auf dem Eigenthum lasteten, wurden abbezahlt, bis nur noch ein Posten von dreitausend Thalern übrig war. Da kam eines Tages der Gläubiger und erklärte, er brauche das Geld nothwendig, und es wäre ihm lieb, wenn er die ganze Summe am nächsten Montag haben könnte.

„Theres,“ sagte Johann an jenem Abend, „morgen früh fahr ich gleich in die Stadt und sehe, daß ich vom Better Jakob zweitausend Thaler bekomme. Die übrigen Tausend bringe ich selber zusammen, und dann bezahlen wir dem Mann sein Geld.“

„Richtig Johann! du hast Recht,“ antwortete die Frau. „In sechs oder acht Wochen streckt uns die

Mutter vor, was wir brauchen. Fahre morgen früh in Gottes Namen. Ich stehe etwas früher auf und koch dir dein Frühstück."

Am andern Morgen war der junge Müller zeitig wach, zog sich hurtig an, nahm seine Sachen und schirrte die Pferde; dann sprang er in die Stube und aß, was ihm Theres gekocht hatte. „Johann, sei fein bei Zeiten zu Hause, und laß mich nicht lang warten."

„Freilich, wie lang soll's denn dauern; Abends vor dem Gebetläuten bin ich wieder daheim und bring dir etwas mit aus der Stadt, und dem kleinen Hans auch etwas." Er küßte hierauf sein braves Weib und seine Kinder, rief noch vom Wagen: „Merk fein auf die Eltern auf," und fuhr davon. Er kam bald in der Stadt an, kehrte in seiner gewöhnlichen Absteigerherberge ein, ließ sein Pferd versorgen und ging dann seinen Geschäften nach. Er kam zu dem bekannten Kaufmann, und dieser gab ihm gerne das Geld auf ein halbes Jahr; denn er wußte nur zu gut, was die Steinischen für redliche und rechtschaffene Leute seien. Hans ging dann in sein Wirthshaus zurück und ließ es sich recht gut gehen; denn sein Geschäft war sehr gut ausgegangen. Er schlenderte dann noch ein wenig auf den Straßen herum, um den Eltern, seiner Theres und den beiden Kindern etwas einzukaufen. Er kam auch an so manchem Wirthshaus vorüber, wo er sonst so manches blaue Geldstück gelassen und oft sich dafür einen Rausch geholt hat.

Ein paar mal zog es ihn hinein, aber er dachte sich immer wieder: „Nein, geh nicht! Gott sei Dank, daß ich von dem abscheulichen Laster frei bin; es war ja doch ganz schrecklich, wie ich sonst so ausgelassen gelebt habe. Daß es jetzt besser geht, hab ich meiner Herzensröse zu verdanken."

Es war Zeit zum Nachhausefahren. Hans schirrte sein Kößlein, zündete seine Pfeife an und fuhr fröhlich dahin. Er jagte das Pferd zu tüchtigem Trab, damit er die Seinigen überraschen und recht zeitig nach Hause kommen könnte. Der Himmel hatte sich mit schwarzen Gewitterwolken überzogen; es war sehr schwül, und schon fiel mancher schwere Tropfen herab. Die Kerchen zwitscherten fröhlich und schlangen sich zum Himmel empor, im Teich quackten die Frösche, und im Wald dort hinein gegen die Schlucht hing an der Donner zu rollen.

„Ei da komm ich gerade ins Gewitter hinein und werde ganz naß und windelweich. Nach Hause komm ich nimmer trocken — nu was liegt daran," dachte Hans und schmalzte mit der Peitsche, daß der junge Rapp seinen Lauf verdoppelte. Der Weg war gerade dort im Wald im Hohlweg schlecht vom vielen Regen, und das Steingeröll lag überall umher. Der Wind brauste durch die hohen Eichen, und die Fichten knurrten ganz unheimlich dazwischen, und es ward jetzt noch mehr finster. Hans fuhr langsam voran und pfiß sich ein fröhliches Lied, während er an seine Lieben zu Hause dachte, die gar sehr um ihn besorgt wären. Da hört er plötzlich im Gebüsch etwas rauschen, und es sprang der zottige Waldmann, des Philipps Jagdhund, auf den Weg, und bald folgte ihm der rüstige Jägerbursch mit der schweren Jagdtasche, seine Büchse vorsichtig gegen die Erde gekehrt, und brummte:

„Elendes Wetter! ist es ja doch als wären alle Hergen losgelassen auf Wildjagd." Dann blieb er stehen und wartete auf den Müller.

„Grüß dich Gott, Bruder! Du kommst wie gerufen. Ich bin heut auf der Wildererspur, und da bin ich oben gefessen bei dem alten Schloß wie eine Feldratte den ganzen Tag; jetzt hab ichs satt. Wenn dem Herrn

Grafen oder dem Forstmeister gefällt, sollen sie sich selber hinauf setzen und hungern und dursten wie ein Jagdhund in der Dressur. Mein Camisol ist durch und durch naß wie ein Abwischlappen im Wirthshaus, und hab den ganzen Tag nur e i n e n Schluck genommen. Das ist ein Hundeleben, wenn man, wie die großen Herren sagen, eine gemeine Haut hat und ein gemeiner Kerl ist."

Hans hielt seinen Wagen an und sagte:

„Das ist mir gerade recht Philipp, daß ich dir be-
gegne, kannst mit mir fahren bis zum Scheideweg bei
unserm Teich, da hast du nicht mehr weit nach Hause.
Gesellschaft ist mir gar lieb in einem solchen Wetter.
Da setz dich auf."

Der Jäger sprang hinauf, legte die Waidtasche unter den Wagensitz, das Gewehr an die Seite, pfiß seinem Hund, und sie fuhren voran. Er speculirte einen Augenblick, dann fing der Müller selbst das Gespräch an:

„Philipp, du bist ja schon eine geraume Zeit gegen mich wie ein Fremder. Was hast du denn?"

„Ich? Nichts, ich hab dich heute noch so gern, wie vor drei Jahren und sonst, wo die Leute sagten, es gibt keine bessern zwei Freunde als den fidele Hans und den Herrschaftsjäger. Hans, das waren Zeiten, wo wir noch e i n Herz und e i n e Seele waren, und beide einen gemeinschaftlichen Beutel hatten.—Ich wär ja für dich durch alle Feuer gegangen, wenn es nothwendig gewesen wär. Aber du erinnerst dich der alten Freundschaft nicht mehr. Wer hat dir denn immer aus der Klemme geholfen? Ich! Wer hat dich aus dem Teich gezogen, wie du einmal im Rausche hineingegangen bist, weil du geglaubt hast, es ist Erve Wiese? — Ich! Wer hat damals am Kirmestag im Wirthshaus dich gerettet, als du in eine Schlägerei mit den Bauernburschen gerathen bist? Ich! — Die Bauern hätten dich gedroschen wie altes Stroh, und es wär kein ganzer Hans mehr aus dem Wirthshaus gekommen. Erinnerst du dich noch, Bruder? Die Bauern haben die Zähne gefletscht und sind davon getrocken, und du bist ruhig und im Ansehen geblieben. Und als der Jud zu deinem Vater gehen wollt, da hat der Jägerbursch das Geld geschafft. Schau Hans, ich verlange keinen Dank, aber ich hätt geglaubt, daß du doch mehr Freundschaft für mich hast."

„Aber Philipp, wer sagt dir denn, daß ich sie nicht habe? Ich habe noch nie die treuen Dienste vergessen, die du mir erwiesen hast, und hab schon lange daran gedacht, dir auch einen Gegendienst zu erweisen."

„Hans," sagte der Jäger stolz, „du weißt ich verlange nur deine Freundschaft, daß du wieder auf demselben Fuße mit mir stehst, wie zuvor. Erwinnere dich, wie wir Bruderschaft einander zugetrunken haben auf Leben und Tod, wie wir sonst so lustig und zufrieden waren. Das war ein Leben! Damals haben dich die Leute noch nicht verspottet und ausgelacht."

„Wer darf mich verspotten oder auslachen," fuhr Hans mit Stolz auf. „Wer hat eine Ursach dazu? Das wollt ich doch sehen."

„Ruhig, Hans. Ich sag dir ja nicht, daß ich deiner spotte, oder daß ich dich auslache; ich sage nur, was die Leute reden. Ich verbrenne mir auch nicht gern das Maul, aber dir muß ich es sagen, weil ich dein Freund bin. Ja, Hans, die Leute lachen dich aus, du bist jetzt das Geschwätz im Orte. Willst du die Ursach wissen, warum? Ganz allein wegen deiner Frau."

„Wie, wegen der Theres? Da soll mir Jemand kommen und der Theres etwas nachreden, dem werde ich's sagen, daß es ihm noch volle acht Tage in den

Dhnen summsen wird. — Wo gibt es ein besseres Weib als sie, oder Eine, die das Hauswesen besser versteht? Sie liebt mich, wie am ersten Tag von unserer Heirath, und damals hab ich gerade eine solche Wirthschaft aufgeführt, daß ich immer blutroth werden möchte vor Schande wie ein Hausdieb, wenn ich mich daran erinnere. Und die Kinder hat sie so gern, daß ich so etwas noch nie gesehen hab. Meiner Frau soll Jemand etwas nachsagen, dem möcht ich schon die Antwort auf den Buckel schreiben, daß man sie noch nach einem Jahr lesen könnt."

„Hans, du brausest ja auf gegen mich, wie wenn ich die Schuld wär. Ich sag ja kein Sterbenswort von deiner Frau; ich weiß es ja, daß sie brav und gut ist wie gediegenes Gold; ich sag dir nur in Freundschaft, daß die Leute über dich lachen. Ich sag nicht, daß die Leute recht haben, ich meine bloß, du sollst ihnen den Mund stopfen, sollst auftreten wie ein Mann."

„Philipp! was sagen die Leute? Ich kümmer mich um das Gerede der Leute nicht, aber wissen will ich, was die Leute mir oder meiner Frau Böses nachsagen können?"

„Nun, Hans, wenn du es selbst verlangst, so will ich dir's sagen. Die Leute spotten über dein Hauswesen und sagen: Der fidele, brave Hans ist Pantoffelheld geworden und läßt die Frau regieren. Er darf ohne ihre gnädigste Erlaubniß nicht einmal ein Glas Bier mehr trinken, außer zu Haus, daß sie die Gläslein zählen kann. Hans wird gehalten wie ein Schulbüblein. Das ist derselbe Hans, den Jedermann so gern gehabt hat, und der sich immer gebrüstet hat: Wenn ich einmal heivath, so muß meine Frau tanzen, wie ich pfeif." „Das ist ärgerlich. Es ist nicht alles so; die Leute lügen."

„Dann sagt man auch, daß deine Frau dir verboten hat, mit deinen besten Freunden umzugehen, und das will dir Niemand verzeihen. Es weiß Jedermann, wie sie uns aufgenommen hat, als wir ein einziges Mal zu dir gekommen sind, um dir Glück zu wünschen zu deiner neuen Hauswirthschaft. Wir selbst haben uns freilich auch darüber gekränkt, aber ich hab zu den andern Kameraden gesagt: Lasset den Hans, er ist ein fidele Bursche, aber jetzt ist er am Schnürl wie ein Hühnerhund."

„Was die Leute immer von mir zu reden haben! Ich müßt mich schämen, wenn dies wahr wär. Die Leute sollen so etwas von mir nicht glauben."

„Ich möcht dir sagen, laß die Leute reden, was sie wollen. Sie sagen auch, ich wär ein lieberlicher Bursche; was liegt daran? ehrliche Menschen, die mich verstehen, urtheilen anders von mir. Um dich aber ist mir leid, daß deine Reputation ein solches Loch gekriegt hat. Ich möcht dir rathen, du sollst den geschwätzigen Mäulern zeigen, daß dem nicht so ist, wie man plaudert. Doch, lassen wir das Gespräch, es ist uns beiden verdrießlich. Huh! wie das Wetter braust, gleich als ob wieder heut der alte gespenstige Ritter vom Alderhorst droben Jagd hielte mit seinen wüsten Gesellen."

Hans gab dem Pferd einen Hieb; das Wetter ras'te gar sehr, und er hatte noch über eine Stunde nach Hause, und späterhin war der Weg noch viel schlechter. Da kamen sie in die Nähe des Alderwirthshauses, und es war die Gaststube hell erleuchtet.

„Hans," sagte der Jägerbursch, „wir nehmen einen Schluck, der Wirth borgt dir eine Laterne auf dein Wägelchen. Der Weg ist zu schlecht; dort im Hohlweg könnt dir ein Unglück passiren; es wird Alles voll Wasser und Steine sein."

„Ich kann mich nur einen Augenblick aufhalten, zu Hause ist es immer am Besten. Ein Glas Bier im Wagen, und dann voran.“

Sie kamen zum Wirthshaus. Der Wirth hatte einen Wagen rollen hören und stand mit der Stalllaterne bei der Hausthür. Sie hielten still und der Hans verlangte ein Glas Bier.

„Guten Abend, Herr Müllermeister, steigt doch einen Augenblick ab; es ist ja ein Wetter, daß man keinen Hund zum Hause herausjagen möchte; das Pferd zittert ja ganz. In einer halben Stunde ist das Gewitter vorüber, unterdessen stell ich's Pferd unter die Schuppen, und in der Stube wird das Bier besser schmecken.“

Da trat auch die Wirthstochter hervor mit einer Kerze, die sie mit der Hand bedeckte, und schaute neugierig heraus.

„D,“ rief sie, „das ist eine Freude; der Herr Müller und der Herr Philipp. Da will ich gleich eine prächtige Weinsuppe kochen, die wird gut thun in dem kalten Wetter.“

„Nein, nein, danke,“ sagte Johann. „Ich trinke ein Glas Bier, nichts weiter. Dann fahr ich zu; meine Leute werden ohnehin um mich sehr besorgt sein.“

„Ja, ja, die Frau Müllerin,“ sagte Annemore spitzig. „Da möchte es etwas absetzen. Ha, ha, ha!“

„Hans,“ brummte ihm der Jäger in's Ohr, „hörst du das, hab ich recht gehabt?“

„Jetzt verzieht sich das Wetter bald, dann kann der Herr Meister besser vorwärts fahren. Er käme ja in dem Wetter vielleicht nur noch später nach Haus,“ sagte der Wirth und spannte das Pferd aus.

„Nun meinethalben,“ erwiderte der Müller und stand auf.

„Bravo, Bruder, jetzt zweifle ich doch nicht, daß du ein ganzer Mann bist,“ sagte Philipp. Sie stiegen aus und traten in die Wirthsstube.

IV.

Da saßen die alten Becher beisammen. Als sich die Thüre öffnete, blickten sie sich um, und als sie den Hans vorantreten sahen, und hinter ihm den Jägerburschen, der ihnen voll Stolz und Vergnügen ein scherzhaftes Zeichen gab, schrien sie wie aus Einer Kehle:

„Suchhe, suchhe! da ist der fidele Hans!“ Die Annemore nahm ihm den Mantel ab, hängte ihn zum Ofen; der Jägerbursch warf seinen Oberwamms ab, stellte die Flinte in die Ecke, suchte in seiner Waidtasche herum und zog zwei paar Rebhühner hervor. „Da, More, spüte dich und zeig was du kannst. Wenn man solche Gäste hat, darf es nicht gemein hergehen. He Wirth, Bier, Wein, Schnaps, was bei der Hand ist; ich bin heut müd und hungrig wie ein gehegter Hase.“

Die andern am Tisch waren aufgestanden. Georg, der Wagnersgefell hatte schnell ein Glas gefüllt, reichte es dem Müller und rief: „Hurrah, unsere alte Freundschaft soll leben! Nicht tausend Thaler nehm ich für diese Freud. Hans, Herzensfreund, da, setz dich her zu mir, wir sind die zwei Alten.“

„Der fidele Hans,“ jubelte der Krämer, „ist wieder da, wir haben den verlorenen Kameraden wieder gefunden!“

„Halt's Maul, und laß den Hans zum Trunke und zu Athem kommen; Hans! die jegige Stund verzeß ich nicht, so lang ich leb.“

Hans war etwas verdrießlich, sein Herz war unruhig, er dachte an die Seinen und wäre lieber zu Hause in ihrer Mitte gewesen; aber er beruhigte sich selbst mit dem schlechten Wetter. Andererseits aber kannte er sich selbst sehr gut und wußte aus vieler Er-

fahrung, wie schlecht es stets in solcher Gelegenheit mit ihm ergangen sei. Bei der Freundlichkeit seiner Kameraden, die er sehr gern hatte, machte er endlich den Schluß, daß er so lange bleiben wolle, bis das Wetter sich verziehe, und daß er nur sehr wenig und sehr vorsichtig trinken wolle. — Die Becher bemerkten wohl an ihm, daß er unschlüssig sei, aber der Jägerbursch wußte ihn so geschickt bei seiner schwachen Seite, der Eitelkeit und dem Stolz, zu fassen, daß er sich halb ärgerlich, halb beschämt auf den Sessel niedersetzte zu dem Tisch, wo sonst immer das Kleeblatt beisammen saß.

Es war bald alles in Fülle da. Georg stand auf und reichte ihm sein Glas und rief: „Brüder stoß an: der fidele Hans soll leben, Vivat hoch!“ Da brüllten alle Uebrigen drein.

Hans trank, ohne es zu merken, viel. Es wäre jetzt schon die höchste Zeit gewesen, daß er aufgebrochen wäre, aber das Unwetter tobte so schrecklich, daß er es selbst einsah, daß es jetzt eine reine Unmöglichkeit sein würde, nach Hause zu fahren. Die Kameraden tranken ihm zu. Sie wußten, daß er sehr eitel war, und überhäuferten ihn mit Lobsprüchen, unterhielten ihn mit der Erinnerung an seine lustigen Streiche, und wenn er sich auf eine Seite wandte, um mit dem Einen zu reden, so schenkte der Andere verstoßen sein Glas voll, worauf ihm alle laute Vorwürfe machten, daß er gar nichts trinke und ihrer Freundschaft Schande mache. Er ließ sich bethören und trant unmäßig fort. —

„Wir haben ihn im Sack,“ lispelte der Jäger dem Krämer zu, „jetzt wollt ich meinen Kopf darum wetten, daß er wieder der unfrige wird. Seid nur klug.“

„Brüder, jetzt muß ich gehen,“ sprach Hans und stand vom Sessel auf, „ich muß nach Haus. Es ist Zeit.“

„Was Zeit, für wen ist Zeit?“ fragte der Jägerbursch. „Es ist noch lang die Zeit nicht, wo die Nachtwächter schlafen gehn. Doch, was treibst du denn, Hans? Dein Glas ist ja immer voll. Du zeigst uns eine schöne Freundschaft.“

„Ich weiß nicht, wie das kommt, daß mein Glas immer voll ist,“ sagte Hans bereits mit schwerer Zunge, „ich thue euch ja fort Bescheid, und mein Kopf ist schon etwas rauchig. Was wird meine Frau —“

„Ei, so red doch nicht immer von deiner Frau, mach doch keinen so abscheulichen Pantoffelhelden. Ist das nicht eine Schande für einen solchen Mann, wie du bist?“ stichelte der Krämer.

„Ei!“ fuhr Hans auf, „ich laß mich von meinem Weib nicht fuchsen. Jetzt werde ich regieren, daß sie die Augen aufmachen soll. Schenk mir ein, Georg; das ist auf die Gesundheit von der Theres; sie ist ein braves Weib, aber regieren soll sie mich nicht.“

„Das ist ein vernünftiges Wort, Herr Müller,“ sagte die Wirthstochter, die mit den rauchenden Schüsselfeln herein trat. „Zeiget nur der jungen Frau, daß Ihr Euch nicht regieren laßt.“

„Ja Hans,“ fügte der Jägerbursch hinzu, „laß dich nicht bei der Nase herumführen wie ein Talg. So, jetzt essen wir, dann wird ein Liedchen gesungen. Das Wetter ist noch nicht ruhig, wir können ohnehin noch nicht fort.“

Hans ließ es sich schmecken. Nach dem Essen zündete er seine Pfeife an und vergaß Alles zu Hause.

„Aber sag mir doch, Freundchen,“ forschte der Krämer, „woher du kommst? In der Freude und Ueberraschung habe ich ganz vergessen, dich darum zu fragen.“

„Ich komme aus der Stadt.“

„Hast du dort Geschäfte gehabt?“

„Geschäfte? Ja, ich habe Geld geholt.“

„Geld? Hast du Getreide verkauft?“

„Nein! Ich hab vom Kaufmann zweitausend Thaler geholt; wir zahlen Montag unsere letzte Schuld, dann sind wir mit dem Bettel quitt, und ich sitz im Trocknen mein Lebtag lang.“

„Zweitausend Thaler! das ist ein schönes Geld. Aber für dich ist es nicht so viel; wenn einmal die alte Pächterin stirbt, dann geht's bei euch groß her.“

„Noth ist keine bei uns, gute Wirthschaft, Arbeit und Auskommen genug.“

„Hast du denn das Geld auch sicher aufgehoben, Hans?“

„Ei der Taufend. Freilich! Da sitzt es in der Gurt um meinen Leib herum. Die Füchs können nicht ausfliegen.“

„Gib nur recht gut acht, es gibt Diebe in der Gegend.“

„Da sollt mir Einer kommen, ich möchte ihm schon weisen.“

Unterdessen ward wieder eingeschenkt und wieder getrunken. Hans hatte schon einen Rausch. Da fing der Jäger plötzlich ein Liedlein an. Die lustigen Brüder stimmten ein, es ward immer getrunken und gelacht. Der Wirth füllte fleißig die Krüge, und die Moore war im Einfüllen der Gläser auch nicht faumfelig. Da sagte ihr Philipp etwas in's Ohr, sie lachte und ging fort. Bald kam sie wieder und brachte den großen Bären. Sie stellte das Glas auf den Tisch und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

„Ich trinke nicht mehr — nicht mehr!“ — lallte Hans, „ich bin — ich hab. — Ich gehe. — Ja, ja, meine Theres, die wird mich schon ausschelten.“

„Laß die Theres aus dem Spiel,“ meinte Georg, „sie ist ein braves Weib, aber sie soll dich nicht unter dem Pantoffel haben.“

„Nein, das nicht. — Ich bin selbst ein gescheidter Mann. — Bin ich nicht? Wer sagt, daß ich kein gescheidter Mann bin. — Wer sagt das? Wer —“

„Laß das Hans,“ sagte der Krämer. „Jetzt geht der Bär herum und macht die Runde und brummt Jeden an. Hahaha!“

„Unsere Freundschaft soll leben!“ rief der Jägerbursch, reichte ihm das Glas, und er trank es aus auf einen Zug. Jetzt ward wieder gelacht und gesungen eine Weile, da stand der Schluchtmüller auf, hob das Glas empor, und rief: „Die junge Frau Steinmüllerin soll leben, wer ein ehrlicher Mann ist, trinkt den Bären aus.“ Ein lautes Hurrah erscholl, alle tranken, nur Hans weigerte sich. Da sagte spöttelnd der Krämer:

„Ei, ei Hans, wir trinken die Gesundheit deiner Frau, und du willst dich weigern. Schäm dich und schütt das hinter das Halsstück.“

Hans nahm das Glas, trank es aus und wurde jetzt vollends befinnungslos.

„Jetzt können wir gehn,“ sagte der Krämer. „Am Dienstag längstens sehen wir uns im Brünnelwirthshaus neben der Schlucht wieder. Topp! Die Hand her. Ein Mann ein Wort. Wer nicht kommt, ist ein Schuft!“

Sie schüttelten sich die Hände. Georg legte dem Hans seinen Mantel um und führte ihn hinaus. Das Roß war schon angespannt, Hans stieg in den Wagen. Der Schluchtmüller ging nach Hause mit Georg, der unweit von ihm wohnte. Der Jägerbursch ging links neben dem Teich nach der Försterwohnung, und der Krämer sagte, er müsse nach dem Herrschaftsort, da er früh ein Handelsgeschäft habe.

Noch immer raſte der Sturm. Hans hatte kaum mehr Beſinnung genug, die Zügel zu ergreifen und dem Pferd einen Hieb zu verſetzen. Schnell rollte der Wagen dahin, und bald ſchwanden von der Bewegung dem Müller die Sinne gar, und er legte ſich in den Wagen zurück und ſchlieſ ein. Plötzlich fuhr er auf, denn es war ihm, als hätte ihn jemand angepackt. Wirklich ſah er wie eben jemand vom Wagen ſprang, dem Pferd einen Schlag gab und ſofort in der Dunkelheit verſchwand. Das Pferd aber ſlog davon über Stock und Stein und ſtand bald wiehernnd vor der Hausthüre. Theres wartete, umarmte freundlich den geliebten Mann, der ſchwerfällig vom Wagen geſtiegen war, und führte ihn in die behaglich geheizte Stube, wo ein dampfendes Mahl ſeiner wartete. Aber welch ein Schreck ergriff das arme Weib, als ſie plötzlich gewahr wurde, in welchem Zuſtand ihr Mann ſich befand. An eſſen war nicht zu denken. Seufzend führte ſie ihn zu Bett und vor Gram und Kummer that ſie die ganze Nacht kein Auge zu.

(Fortſetzung folgt.)

Dringende Bitte.

Lieben Brüder! Es hat dem Herrn der Kirche, unſerm lieben Herrn Chriſto gefallen unſer kleines Häuflein, die Ev.-Luth. Friedens-Gemeinde zu Roſendale, ſchwer heimzuſuchen. Es iſt noch nicht lange her, daß eine Spaltung unter uns entſtand bei welcher die Hälfte unſerer Gemeinde ſich loſſagte und eine Buffalo-Gemeinde bildete. In letzter Zeit geſchah es, daß unſer Prediger, Paſtor Weſtenberger in Nipon, uns belehrte, die Synode von Wiſconſin, der wir von Herzen zugehörig ſind, ſei von der reinen lutheriſchen Lehre abgefallen und lehre calviniſch von der Gnadenwahl, er habe ſich deſhalb von ihr loſſagen müſſen und wir ſeien verpflichtet daſſelbe zu thun. Das aber wollten und konnten wir nicht ohne weiteres thun, ſondern wandten uns zuerſt an die Synode und fragten ob ſich die Sache auch ſo verhalte. Da ſind wir nun freilich eines andern belehrt worden, denn wir haben gefunden, daß die Synode heute noch ſo treu zum lutheriſchen Bekenntniß ſteht wie ſie immer geſtanden hat. Wir waren dann genöthigt uns vom Paſtor Weſtenberger loſſuzusagen und uns um fernere Bedienung an einen benachbarten Prediger der Synode von Wiſconſin zu wenden.

Bald nach dieſer Heimſuchung traf uns eine andere, die uns recht empfindlich iſt. Sonntag den 6. Febr. brannte unſere Kirche ab mit allem was darinnen war, ein Verluſt von ungefähr \$900. Leider war dieſelbe nicht verſichert. Daß ſich darüber unſere Feinde freuen und es für ein Gericht Gottes halten, läßt ſich wohl denken. Unſere Gemeinde beſteht jetzt noch aus elf anſäſſigen Familien, die beinahe ohne Ausnahme in Schulden ſtecken und jetzt gerade in der Lage ſind nicht viel zu können. Ein Kirchlein aber ſollten wir wiederum haben, denn es thut uns in unſrer Lage beſonders noth, da wir ſo zwiſchen Leuten wohnen die nicht mit uns in glaubensbrüderlicher Gemeinſchaft ſtehen.

Wir wollen unſere Laſten nicht auf andere werfen, denn wir ſind geſchlagen und wir wollen uns auch gerne unter Gottes allmächtige Hand beugen, wollen deſhalb aus eigenen Mitteln thun was in unſern Kräften ſteht, aber es wird uns zu ſchwer. So wollen wir es denn wagen im Vertrauen auf Gott, Euch, geliebte Glaubens- und Synodalgenossen dringend zu bitten uns eine geringe Unterſtützung zukommen zu laſſen, damit wir uns wiederum ein Kirchlein aufbauen können und nicht unſern Feinden zu Spott werden. Wir ſind auch gerne

bereit, wenn wir in ähnlichen Fällen angeſprochen werden, ein Gleiches zu thun und anderer Laſten helfen zu tragen.

Im Vertrauen auf Gott, der gewiß Eure Herzen lenken wird uns zu unterſtützen wollen wir getrost der Hilfe warten.

Der Vorſtand der Ev.-Luth. Friedens-Gemeinde:

Charles Boettcher,
G. Koppitz,
Joh. Lig.

Alle Gaben, die uns geſandt werden, bitten wir zu adreſſiren? Rev. G. Ph. Brenner, Dſhkoſh, Wis. Roſendale, den 23. Februar 1881.

Daß ſich obiges alſo verhält und die liebe Gemeinde der Aufmunterung und Unterſtützung bedürftig iſt in ihrer gegenwärtigen bedürftigen Lage bezeugt

G. Ph. Brenner,

v. J. Viſitator der Winnebago-Conferenz.

Dſhkoſh, den 24. Februar 1881.

Von Herzen unterſtützt der Unterzeichnete die oben ausgeſprochene Bitte um Hilfe in der Noth.

Joh. Bading, Präſes.

Milwaukee, den 17. März 1881.

Kirchliche Nachrichten.

Die Wahl eines Profeſſors der exegetiſchen Theologie für das Seminar der Ohio-Synode zu Columbus wurde, wie wir ſeiner Zeit berichtet haben, bei der Verſammlung des Verwaltungsrathes der genannten Anſtalt im Januar aufgehoben, um den Paſtoren und Gemeinden der Synode Gelegenheit zu geben, ihre Vorſchläge und Rathſchläge in Betreff dieſer Angelegenheit einzufenden, und auf einer weiteren Verſammlung im März ſollte dann zur Wahl geſchritten werden. Dieſe Verſammlung iſt nun am 15. und 16. März zu Columbus abgehalten worden. Zunächst wurde dem Verwaltungsrath eine Angelegenheit vorgelegt, die wohl bei der Vertagung im Januar nicht in Ausſicht ſtand. Herr Prof. Frank, der im Januar in ſein theologiſches Lehramt am Seminar eingeführt worden war, hatte nämlich mittlerweile einen Beruf zum Paſtor einer Gemeinde der Miſſouriſynode in Janesville, D., erhalten, und da er beſonders aus Geſundheitsrückſichten geneigt war, dieſem Ruf zu folgen, legte er ſeine Reſignation dem Verwaltungsrath vor, und dieſer nahm dieſelbe an mit der Bitte, daß Prof. Frank bis zum Ende des laufenden Studienjahrs auf ſeinem Poſten verbleiben möchte. So waren denn anſtatt einer zwei Vacanzen in der Facultät auszufüllen. Für den Lehrſtuhl der Exegeſe wurde den eingelaufenen Vorſchlägen und dem Urtheil des wählenden Körpers gemäß Herr Prof. Stellhorn vom Gymnaſium der Miſſouriſynode zu Fort Wayne, Ind. gewählt, und es iſt unter den obwaltenden Umſtänden die Annahme dieſes Berufs kaum zweifelhaft. Zum Profeſſor der praktiſchen Theologie wurde dann Herr Profeſſor Schütte, bisher Profeſſor der Mathematik am College zu Columbus, gewählt, mit der Beſtimmung, daß er ſein biſheriges Amt am College beibehalten ſoll, wie auch Prof. Stellhorn in Prof. Franks Thätigkeit am College eintreten ſoll. Endlich erfolgte die Annahme der Wahl zum Präſidenten der Anſtalt in Columbus, die ſchon im Januar auf Herrn Prof. Loy gefallen war. G.

In unſerer heutigen Nummer bringen wir wieder einen Bericht über Emigranten-Miſſion, und zwar nicht aus New York, ſondern aus einer andern öſtlichen Hafenſtadt, aus Baltimore. Daß nun auch in dem kom-

menden Frühjahr und Sommer die Emigrantenmiſſionare reichlich Gelegenheit haben werden, ihres Berufs zu warten, läßt ſich jetzt ſchon vorausſagen. Schon jetzt ſind ſo viele Paſſagiere nach Amerika angemeldet, daß die Bremer und Hamburger Dampfer-Linien doppelt ſo viele Dampfer wie ſonſt laufen laſſen müſſen, um ſie herüber zu ſchaffen. Begünstigt wird die Einwanderung gerade jetzt durch den Umſtand, daß die Fahrpreiſe ſehr niedrig geſtellt ſind, von Bremen nach Baltimore in Zwiſchendeck nur \$20, und ſeit dem 18. Februar inſolge eines Krieges zwiſchen den Dampſſchiff-Compagnien auch von Bremen oder Hamburg nach New York für erwachſene Perſonen \$20, für Kinder zwiſchen 1 und 12 Jahren die Hälfte. Wie lange dieſe Fahrpreiſe freilich beibehalten werden, läßt ſich nicht ſagen.

Die kirchlichen und geſellſchaftlichen Zuſtände draußen ſind freilich auch der Art, daß man ſich nicht wundern kann, wenn es den Leuten unter den Führern heiß wird, und wir haben in unſerm Lande und in unſern Gemeinden immer noch reichlich Platz für neue Ankömmlinge. Wiederum ſollten aber unſere Gemeinden die Emigrantenmiſſion kräftig unterſtützen; denn die Einwanderer, denen ſolche Unterſtützung zu gute kommt, ſind derſelben vielfach in hohem Grade bedürftig. Beides, wie nahe vielen Leuten im alten Vaterlande der Gedanke an die Auswanderung liegen muß, und wie ſchwer ihnen die Ausfühung des Gedankens wird, geht hervor aus einem Brief, in welchem ein deutſcher Paſtor an Miſſionar Reyl unter anderem folgendes ſchreibt: „Leider ſind die hieſigen Verhältniſſe derartige, daß man dieſen Leuten nicht abrathen kann, eine neue Heimath zu ſuchen. Der Verdienſt iſt überaus kärglich. Manche Familienväter verdienen kaum 6 Mark (\$1.50) in der Woche; wie ſie davon mit 3, 4, 6 oder noch mehr Kindern leben können, iſt kaum zu begreifen. Und dieſe Noth wird vorausſichtlich nicht ſo bald ein Ende nehmen; die Handweberei iſt eben auf den Ausſterbe-Stat geſetzt. Alles ſinnt auf Mittel zur Abhilfe; aber niemand kommt über ſchüchterne, zweifelhafte Vorſchläge hinaus. Immerhin bleibt es Pflicht, auf Abhilfe zu denken. Auswanderung im großem Maßſtabe wäre ja wohl ein radikales Mittel. Leider aber iſt die nothleidende Bevölkerung zu einem großen Theile ſchon ſo weit herabgekommen, daß die Ueberfahrtskoſten nicht zu erſchwingen ſind. Die Stimmung iſt demnach bei vielen eine verzweifelte. Ungezählte Tauſende ziehen brodlos umher, verkommen auch ſittlich mehr und mehr und begehren oft genug Verbrechen, nur um in den Zuchthäuſern verſorgt zu werden. Da ich ſelbſt Gefängnißgeſtlicher bin, ſo kenne ich dieſe Dinge aus eigener Erfahrung. Oft genug habe ich Gefangene geſprochen, die ſich im Gefängniß weit wohler fühlten, als draußen; ſie waren hier wenigſtens vor Hunger und Kälte geſchützt. Es ſchneidet ins Herz, dergleichen zu hören.“ G.

In der Legiſlatur des Staates Illinois wurde am 15. März über eine Vorlage verhandelt, welche die Beſteuerung alles Grundeigentums von Kirche n g e m e i n ſ c h a f t e n, das den Werth von \$10,= 000 überſteigt, verhandelt. Es kam dabei zu einer äufferſt heftigen Debatte, und die Verhandlungen wurden ſo verwickelt, daß nach erfolgter Vertagung niemand wußte, zu welchem Reſultat man gelangt ſei, oder ob überhaupt ein ſolches erzielt worden ſei. Was aus der Sache geworden iſt, haben wir noch nicht erfahren. Die Erſcheinung ſteht übrigens nicht vereinzelt da, ſondern im Oſten wie im Weſten werden immer mehr Stimmen laut nach Beſteuerung des Kircheigentums, und ſo

wenig wir über die einzelnen Vertreter und Befürworter dieser Maßregel urtheilen wollen, so wenig wir auch den Mißbrauch der Freiheit entschuldigen, der hier und da durch Landspeculationen unter dem Schutz dieser Freiheit von manchen kirchlichen Körperschaften oder Personen getrieben wird, ja so bereit wir auch sein würden, auf die Steuerfreiheit für unser Kirchenguthum, wenn uns dieselbe von staatswegen entzogen würde, zu verzichten und nicht nur für unser Grundeigenthum im Werthe von über \$10,000, denn das haben unsere Gemeinden nicht, sondern überhaupt für unser Gemeindeeigenthum, das wir benutzen, ebenso bereitwillig unsere Steuern entrichten würden, wie für die öffentlichen Schulen und für die Zuchthäuser, die wir wenigstens nicht direct benutzen, so fest steht uns andererseits doch, daß die in Rede stehenden Bestrebungen vornehmlich von einem Geist der Feindschaft gegen die Kirche eingegeben sind, dem das Gedeihen des Kirchenwesens in diesem Lande ein Dorn im Auge ist. G.

Nach dem Oesterreichischen Schulboten besuchten im vorletzten Jahre die Höheren Schulen in Wien 2278 Schüler, von denen 1038 Juden waren, obgleich sonst in Wien nur 1 Jude auf je 10 Einwohner kommt. Demnach scheint es in Wien mit der Verjudung der „gebildeten Klassen“ noch schlimmer zu stehen als in Berlin. E.

Zwei schweizerische Naturforscher, welche die Insel Island kürzlich bereisten, berühren in ihren interessantesten Schilderungen auch das dortige Schulwesen. Sie erkundigten sich nämlich bei einem angesehenen Arzt in Reikiavik, wer es denn auf sich nehme die Kinder zu unterrichten, welche wegen zu großer Entfernung oder Armut die Schulen nicht besuchen könnten. Sie erhielten die Antwort: Im Alter von 7 Jahren können alle unsere Kinder lesen, schreiben und rechnen. Von den ärmsten Fischern ist nicht einer, der nicht einen guten Elementarunterricht genossen hat, so gut wie in der Schweiz. Das Vaterhaus ist die Schule und die Mutter die Lehrerin. Der nächste Pfarrer überwacht den Unterricht, und ein Kind, das nicht genügende Vorkenntnisse besäße, würde nicht zur Confirmation zugelassen. Eine solche Schande aber würde eine island'sche Mutter um keinen Preis zu erdulden willig sein. Wenn man dem ersten besten Knaben eine Frage aus der Geographie seines Heimathlandes oder nach einem Vogel oder einer Pflanze vorlegt, wird man selten ohne Antwort bleiben. Und erkundigt man sich weiter, wer das Kind denn das gelehrt habe, so heißt es: Moder min!

Ob die gepriesenen Falkischen Schulen bei allem Schulzwang auch wohl derlei durchgängigen Erfolg zu verzeichnen haben? Wir bezweifeln es sehr. Gott aber erhalte jenem Lande seine naturgemäße Kindererziehung und erwecke bei uns die Eltern der Kinder zur Nachahmung. E.

Bekanntlich hat im Erzstift Salzburg in Tyrol, wo Luthers einstiger Vorgesetzter Staupitz seine letzten Tage verbrachte, wo aber auch ein Agricola, ein Paul Speratus, ein Urbanus Regius gepredigt hatte, wo dann durch Luthers Bibel und Katechismus das Licht des Evangeliums in vielen Häusern angezündet worden war, wo in den Bergwerken Luthers Lieder erklingen waren, im vorigen Jahrhundert der Bischof von Salzburg Leopold Anton, Freiherr von Firmian mit Hilfe der Jesuiten eine schreckliche Verfolgung der Lutheraner angestellt, nachdem er einst im Rausch geschworen hatte, diese Ketzer aus dem Lande zu treiben, und viele Tausende treuer

Befenner mußten alles im Stich lassen und mit Drago-nerbegleitung über die Grenze ziehen und ins Glend wandern, bis sie in Preußen, England, oder gar in Amerika ein Unterkommen fanden. Dort in Salzburg ist nun vor kurzem eine Frau aus der Familie jenes Verfolgers, eine geborne Gräfin Leopoldine Firmian, im Hospital der barmherzigen Schwestern gestorben, und in ihrem Testament hat sie über ihr Vermögen in der Weise verfügt, daß das ganze jährliche Ertragniß desselben, über 3000 Francs, zu Stipendien für evangelische Waisenkinder zunächst aus dem Salzburger Gebiet verwendet werden solle. Und als Beweggrund für dieses Vermächtniß hat sie ausdrücklich angegeben, daß sie auf diese Weise einen Theil der Schuld abzutragen wünsche, die jener Bischof Firmian durch die Austreibung so vieler evangelischer Familien auf die Familie geladen habe. G.

Büchertisch.

Lesebuch für Oberclassen ev.-luth. Schulen. Herausgegeben von der Deutschen Ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1881.—Preis: \$1.00.

Unter allen Schulbüchern, die uns bekannt sind, ist keins, das wir als Ganzes dem vorliegenden an die Seite stellen möchten. Was zunächst den Inhalt betrifft, so ist von drei verschiedenen Gesichtspuncten aus betrachtet die Auswahl des Lesestoffs eine solche, über die man sich freuen muß. Als ein christliches Lesebuch ist dasselbe durchaus rein von allem Gift falscher Lehre, und ein gesunder, kräftiger Geist spricht einem daraus entgegen. Den Anforderungen eines deutschen Lesebuchs entspricht dasselbe einmal durch eine edle, weder dürre noch schwülftige Sprache, zum andern dadurch, daß ein großer Theil der auf diesem Gebiet classischen Lesestücke, die in keinem Lesebuch fehlen sollten, sich hier wiederfindet, so z. B. unter den Gedichten „die schwäbische Kunde“, „das Riesenspielzeug“, aus dem Uhländ'schen Balladentranz Graf Eberhard der Rauschebart das Schluffstück „die Döffinger Schlacht“, „der reichste Fürst“, das „Lied hinterm Ofen“, „die Sonne bringt es an den Tag“, „Pipin der Kurze“, „Roland Schildträger“, „Meeresstille“, „Wanderers Nachtlieb“. Daß hingegen einiges sonst vielfach Aufgenommene, z. B. „die Lorelei“, „des Sängers Fluch“, hier keine Stelle gefunden hat und durch anderes ersetzt ist, können wir von dem zuerst berücksichtigten Gesichtspunct aus, der doch immer der dominirende sein muß, nur als einen Vorzug ansehen. Drittens ist hier als in einem Lesebuch zunächst für Amerika auch dem besonderen Wirkungsbereich des Buches in ausgehntem Maße Rechnung getragen durch Aufnahme einer großen Anzahl Lesestücke, welche Land, Leute und Leben Amerikas behandeln.

Die Ausstattung des Buchs an Illustrationen, Druck, Papier und Einband ist musterhaft. Es umfaßt 196 Nummern und zwei Inhaltsverzeichnisse auf 350 Seiten.

I.

Liturgie für einen Charfreitags-Gottesdienst, dargeboten von Friedrich Lochner, luth. Pastor. Zweite Auflage. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkensings Buchhandlung. 1878.—Preis: einzeln 5 Cents, das Duzend 40 Cents.

II.

Chor-Gesänge zur Liturgie für einen Charfreitags-Gottesdienst, dargeboten von Friedrich Lochner,

luth. Pastor. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkensings Buchhandlung. 1872. — Preis: einzeln 10 Cents, das Duzend \$1.00.

Beide Heftchen gehören, wie schon aus dem Titel des zweiten ersichtlich ist, zusammen und bilden zusammen eine Vorlage für einen Gemeindegottesdienst von großer liturgischer Schönheit. Das Zusammenwirken von Pastor, Gemeinde und Chor, wie es in der alten lutherischen Kirche bei Abendmahls- und Fest-Gottesdiensten üblich war, ist hier mit liturgischem Geschmac und kirchlich-musikalischem Kunstsinne durchgeführt. Die Chor-Gesänge die sich übrigens auch ohne die Liturgie sehr gut verwenden lassen, u. besonders unsern Sing-Chören hiemit empfohlen werden, sind bei ihrer großartigen Einfachheit von ergreifender Wirkung.

Zur Beachtung!

Der Unterzeichnete erlaubt sich, den Herren Pastoren anzuzeigen, daß die Heydenreich'schen Taufscheine käuflich in unsern Verlag übergegangen sind und von uns zu den bedeutend herabgesetzten Preisen von 60 Cts. das Duzend (früher \$1.50) oder zu \$4 das Hundert zu beziehen sind. Wir sind bereit, jedem Herrn Pastor, der ein Exemplar zur Ansicht wünscht, ein solches auf Verlangen portofrei zuzusenden.

Um geneigte Bestellungen bittet der Nordwestliche Bücher-Verlag.

F. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Einführung.

Herr Pastor Heinrich Hillemann, von den Gemeinden in Peshtigo, Wis. und Menominee, Wis. bezuzen und von seiner früheren Gemeinde in Wilson, Winona Co., Minn. in Frieden entlassen, wurde am Sonntag Reminiscere im Auftrage des Hochwürdigsten Synodalpräsidenten in sein neues Arbeitsfeld von mir eingeführt.

Karl E. G. Dppen.

Adresse: Rev. H. Hillemann, Peshtigo, Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 26. und 27. April in Watertown. A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeige.

Die Nord-Westliche-Conferenz hält ihre nächste Sitzung am 26. und 27. April in Green Bay, Wis. Die Brüder sind ersucht, sich beim Ortspastor rechtzeitig anmelden zu wollen. Ch. Höd.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVI: Die Herren Pastoren M. H. Panfow (für 3. Fricke) 55 Cts. Lange (für Maas und Adler) 2.10. Jor, 1.06. AveLallemant (für Meyers, Post, Behrens, Müller, Tamm, Christiansen u. AveLallemant) 7.35. Döcher 1. Herr Pastor Schulenburg, XV, 1. Herr Pastor Gräbner, XVI, 1. Herr Röttiger, XV, XVI, 2.10. Th. Jäfel.

Für Schuldentilgung: P. Reichenbecher, von J. Leistikow \$3; J. Ziduhr, 1. Zahlung \$5; Wittve Riphut \$2.—P. Jätel, von Rüdiger \$5; Knöchel \$5; A. Erdmann \$2.50.

Für das Seminar: P. Bading, von Aug. Grünberg \$1; F. Rüttemeyer sen \$10.—P. C. G. Reim, von Aug. Dittmann sen. \$5.

R. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown empfangen: Durch P. J. A. Hoyer \$50.—P. Bading, die Hälfte der Coll. des Frauen-Vereins der St. Joh.-Gem. \$53.10.—P. D. G. Koch, Coll. in der Gem. zu Norton, Minn. \$10.—P. AveLallemant von der ev.-luth. Friedens-Gem. in Champaign Co., Ill. \$9.26.—Gott vergelt's. J. H. Brockmann.

Für das Waisenhaus in Green Bay: Durch Fräulein Wiese aus Depere \$30.34.—P. W. Büh-ring \$1.—Durch P. Häse 25 Cents.

Karl E. G. Dppen.